

## Kontinuität und Wandel in der städtischen Wohnkultur der DDR

Alice Kahl

In der marxistisch-leninistischen Gesellschaftstheorie wird Kultur als ein Ensemble von Prozessen, Zuständen und Aktivitäten aufgefaßt, das letztlich der Vervollkommenheit der Menschen dient. Kultur ist eine Seite der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit und als solche in allen Bereichen der Lebensweise gegenwärtig. Wohnkultur ist Bestandteil der Alltagskultur und äußert sich in

- vergegenständlichter Kultur,
- geistiger Kultur und
- in der Kultur der sozialen Beziehungen im Wohnbereich.

Bei einer Bewertung der Wohnkultur von heute in der DDR könnten folgende Fragen einen sinnvollen Ausgangspunkt darstellen: „Wer hat uns eigentlich die Quadratmeter unserer Wohnung zugemessen? Warum gelten zu Hause und im Arbeitsbereich so unterschiedliche Spielregeln? Was haben wir beim Spielen mit der Puppenstube geübt? Was bedeuten die Bilder an der Wand? Wie kommt der Hausmeister zu seiner Macht?“<sup>1</sup> Die selbstverständlichsten Dinge unserer Umwelt, die gewöhnlichsten Erfahrungen des Alltags gewinnen eine historische Dimension, in die Vergangenheit und in die Zukunft.

In der DDR ist zu beobachten, daß mit der Lösung der „Arbeiterwohnungsfrage“ in einer sozialistischen Gesellschaft das bürgerliche Wohnmodell Schritt für Schritt historisch überholt wird und sich neue soziale Wohnformen herausbilden. Dabei haben die verschiedenen räumlichen Dimensionen des Wohnens – das „Drinne“ und das „Draußen“ – also die Wohnung, das Wohnhaus, das Wohngebiet und die Siedlung (Stadt oder Dorf) einen unterschiedlichen Anteil an der Ausprägung einer Wohnkultur neuen Typs, die weder als unkritische Übernahme traditionellen bürgerlichen noch als einfache Fortführung proletarischen Wohnens aus der kapitalistischen Gesellschaft zu begreifen ist.

Da Wohnen etwas mit *Gewohnheit* zu tun hat, wird von der Mehrheit der Stadtbevölkerung die traditionelle städtische Wohnform, die durch Wohnungsgrundriß und Wohnungsgröße im Massenwohnungsbau in größeren Städten vorprogrammiert ist, akzeptiert. Das betrifft zum einen die Wohnfläche aufgrund des zufälligen Zusammenwohnens vieler im mehr- oder vielgeschossigen Wohnhaus, die eigene abgeschlossene Wohnung pro Haushalt, die räumliche Trennung der Wohnfunktionen in der Wohnung und zum anderen den Ausstattungs- und Einrichtungsstandard der Wohnungen. Wenn man von kurzlebigen aktuellen Modellen absieht, zeigt sich – wie in anderen Ländern mit Massenwohnungsbau auch – die Tendenz der Angleichung kultureller Ansprüche an Ausstattung und Funktionsfähigkeit von Stadtwohnungen. Das überkommene Leitbild städtischer vergegenständlichter Wohnkultur, welches ursprünglich hinsichtlich Lage, Baukörper, Grundriß, Größe, Ausstattung und Einrichtung extrem klassen- und schichtspezifisch differenziert war und folglich sowohl luxuriösen bürgerlichen als auch sparsamen proletarischen Mietwohnungsbau hervorbrachte, hat in der sozialistischen Gesellschaft eine Wandlung erfahren. Das neue Leitbild städtischen Wohnens ist eng verknüpft mit dem gesellschaftspolitischen Ziel, die Wohnungsfrage als soziales Problem zu lösen und dabei massenhafte und durchschnittliche Bedürfnisse nach guten Wohnbedingungen möglichst schnell zu befriedigen. Im Ergebnis entwickelte sich ein stark vereinheitlichtes Wohnleitbild, obwohl sich die Wohnwertorientierungen<sup>2</sup> der Nutzer auf neue Weise zu differenzieren begannen.

Am augenfälligsten erscheint die Vereinheitlichung der Leitbilder zur vergegenständlichteten Wohnkultur im Mangel an Vielfalt der Baukörper, Fassaden, Grundrisse, Eingangszonen, Freiräume usw. in Neubaugebieten. Die teilweise sehr eigenwillige Gestaltung der Loggien durch die Bewohner ist der Versuch, eine Vielfalt der äußeren Erscheinung im nachhinein doch noch zu erreichen.

Daß Differenzierungen in der vergegenständlichten Wohnkultur in der sozialistischen Gesellschaft, soweit ökonomisch machbar und sozial vertretbar, erstrebenswert sind, ist seit langem unbestritten. Unverwechselbarkeit der städtischen Wohnumwelt als Anspruch an sozialistischen Städtebau und Architektur hat sich in der DDR erst mit den Erfolgen bei der Realisierung des Wohnungsbauprogramms als Einheit von Neubau, Rekonstruktion und Werterhaltung herausgebildet. Anhand empirischer Befunde aus wohnsoziologischen Forschungen der DDR kann nachgewiesen werden, daß sich in bezug auf die Wohnung die Wertorientierungen der Nutzer weitgehend undifferenziert auf den Wohnkomfort, womit die Sanitätsausstattung, das moderne Heizungssystem und die Pflegeleichtigkeit gemeint sind, auf die Größe und auf die verkehrsgünstige Lage der Wohnung in der Stadt konzentrieren.

Die Qualität der Wohnung, ihre Größe und ihre Lage sind die entscheidenden Parameter für hohe Wohnzufriedenheit. Im Verhältnis dazu treten Merkmale des Wohnhauses und des Wohngebietes in der subjektiven Bewertung der Nutzer zurück. Andererseits spielen bei Wohnungstauschanträgen neben der Größe der gesuchten Wohnung zunehmend Merkmale der „guten“ Lage eine Rolle, d.h., bevorzugt werden zentrumsnahe Lagen und Wohngebiete mit einer intakten baulichen Qualität. Wenn also ein Wohnungswechsel unumgänglich wird, versucht man neben Verbesserungen in Größe, Qualität und Ausstattung zusätzlich einen Gewinn an sozialem Umfeld zu erreichen. Das ist der Grund, warum ab und zu (aber wesentlich seltener als angenommen) Umzüge aus Neubaugebieten in Altbaugebiete vorkommen oder warum Neubauwohnungen im Rahmen der innerstädtischen Lückenbebauung so begehrt sind.

Es läßt sich verallgemeinern, daß in der gegenständlichen Wohnkultur sowohl Kontinuität im Sinne von Tradition und Gewohnheit als auch Wandel herrscht, indem das industrielle Bauen neue Formen in der räumlichen Struktur städtischen Wohnens hervorbrachte.

Wesentlich differenzierter ist das Bild bei der geistigen Kultur der Wohnungsnutzung. Die Wohnungsnutzung (als Stichworte „gute Stube“, Separierung der Kinder, Funktions- oder Kommunikationsküche) unterliegt sozialen Kriterien und Bedürfnissen, die weniger durch Größe und Grundriß der Wohnung, sondern durch den persönlichen Lebensstil der Bewohner sowie gruppenspezifische Interessen und Wertorientierungen bestimmt sind. Gleiche Grundrisse und Funktionszuordnungen lassen eine Vielzahl von Wohnstilen (= geistige Kultur der Wohnungsnutzung) zu, die sich jedoch in der DDR nicht mehr an der Achse der sozialen Klassen- oder Schichtzugehörigkeit festmachen lassen.

Bei der Stadtbevölkerung der DDR läßt sich eine Vermischung von traditionellen Wohnstilen des sog. Bildungsbürgertums (Hausbibliotheken, musische Bildung der Kinder, kulturreiche familiäre Geselligkeit), fortschrittlichen Traditionen proletarischen Wohnmilieus (geringe Polarisierung von „Öffentlichkeit und Privatheit“, <sup>3</sup> Solidarität, Engagement für „Gemeinschaft“) mit Zügen „moderner“ Wohnkultur durch intensive Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnik bei Verlagerung von Hauswirtschaftsleistungen in die Dienstleistungssphäre registrieren. Dieser neue soziale Typ von Wohnkultur ist stark ausgeprägt in Haushalten von berufstätigen Ehepaaren mit Kindern, hoher Allgemeinbildung, anspruchsvollem Arbeitsinhalt und beruflichen Qualifizierungsabsichten der Eltern, von denen häufig einer in demokratischen Organisationen oder Gemeinschaften aktiv mitwirkt. Die Höhe des Familieneinkommens sowie die Altersgruppe hat modifizierenden Einfluß, ist jedoch im Verhältnis zu Bildung und Familienstand sekundär.

In der Äußerungsform der Wohnkultur als Kultur der sozialen

Beziehungen im städtischen Wohnbereich haben sich in den letzten Jahrzehnten in der DDR die auffälligsten Wandlungen vollzogen. Die Hauptursache sehen wir in der Überwindung der sozialen Segregation aufgrund des sozialistischen Eigentums an Grund und Boden, der niedrigen und stabilen Mieten durch staatliche Subventionen und der wohnungspolitisch beeinflussten sozialen Mischung der Wohnbevölkerung.

Kleinräumige territoriale Differenzierungen der Wohnqualität innerhalb der Städte sind dabei erhalten geblieben, aber sie haben weitgehend den Stellenwert als „soziale Adresse“ verloren. (Stattdessen wirken Kompensationseffekte von Vorzügen und Nachteilen eines Wohngebiets hinsichtlich infrastruktureller Ausstattung, Lage- und Umweltbedingungen.)

Die gesellschaftliche Zielstellung, die Lebensbedingungen der Städter in *allen* Wohnquartieren zu verbessern, führte und führt zwangsläufig zu unterschiedlichen Schwerpunkten in kommunalpolitischen Aktivitäten und ökonomischen Leistungen in den Wohnbezirken. „Gute Wohnbedingungen zeichnen sich durch eine interessante städtebaulich-architektonische Gestaltung und funktionelle Zweckmäßigkeit unter Nutzung der baulichen und landschaftlichen Gegebenheiten aus... Die Qualität der Wohngebiete wird in erster Linie daran gemessen, wie mit den geplanten Mitteln im Sinne der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise die günstigsten Voraussetzungen für ein gutes Wohnumfeld und ein vielseitiges und interessantes gesellschaftliches Leben geschaffen werden.“<sup>4</sup> Die Kultur der sozialen Beziehungen im Wohnbereich ist in der DDR befreit von ökonomischen Zwängen (Angst vor Kündigung oder Mietpreiserhöhungen, vor Arbeitslosigkeit), frei von formalen Verhaltensnormen (Gruß- und Kontaktpflichten oder -rituale aufgrund sozialer Abhängigkeiten), frei von religiösen, rassischen oder ethnischen Vorbehalten und frei von personifizierten Machtansprüchen.

In unserer empirischen Längsschnittstudie zum Wohnverhalten von Bewohnern großstädtischer Neu- und Altbaugebiete mit unterschiedlicher Geschosshöhe konnten wir weder in der Kontakthäufigkeit noch in der Art und im Inhalt der Kontakte erwähnenswerte Unterschiede feststellen. Die Mehrheit der Großstädter in der DDR ist daran interessiert, sich in der Nachbarschaft näher zu kennen und sich untereinander behilflich zu sein und verhält sich selbst so, daß ein solches Nachbarschaftsverhältnis zustande kommt.

Obwohl weder Anonymität noch enge Freundschaft (als die Extreme sozialer Beziehungen im Wohnbereich) in der Erwartung und als Realität dominieren, hält sich auch in der DDR hartnäckig das Vorurteil über die Anonymität der Beziehungen in verdichteten Neubaugebieten und des intakten sozialen Netzes im ebenfalls verdichteten Altbaugebiet (Quartierbebauung Gründerjahre bis vor 1. Weltkrieg).

Der architektonische Determinismus erwies sich als untauglicher Erklärungsansatz. Die Kultur der sozialen Beziehungen ist eindeutig sozial determiniert und wird in ihrem Niveau von der prinzipiellen Gleichartigkeit der sozialen Lage und der sozialen Interessen auf der Basis von sozialer Sicherheit und sozialer Gleichheit bestimmt. Das schließt Konflikte zwischen Interessengruppen, z.B. zwischen Altersgruppen oder Generationen nicht aus. Das Entstehen von Konflikten im Wohnbereich kann insofern an die bauliche Hülle des Wohngebäudes gebunden sein, als architektonische Besonderheiten eine bestimmte Art von Störungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen begünstigen oder vermeiden können (als Beispiel mangelnde Schallsollierung und dadurch bedingte Lärmbelästigung). Aber auch in diesen Fällen entscheidet die soziale Qualität (soziale Gleichheit oder Ungleichheit) der Beziehungen über die Art und Weise der Konfliktlösung (im Interesse aller Beteiligten oder auf Kosten von Beteiligten).

Wollte man die Entwicklungstendenzen sozialistischer Wohnkultur skizzieren, so käme man zu folgendem Ergebnis:

- Das Bedürfnis zur Wahrung bzw. Schaffung kultureller Identität der vergegenständlichten Wohnkultur (architektonische Gestaltung der Städte, Wohngebiete und Wohnhäuser) verstärkt sich. Gleichzeitig hält die Tendenz zur Internationalisierung und sozialen Angleichung der Ausstattungs- und Einrichtungsstile der Wohnungen im mehrgeschossigen Wohnungsbau an.

- Aufgrund des hohen Bildungsniveaus, der sozialen Sicherheit für alle, der erhöhten Mobilität und der großen Möglichkeiten der Information und Kommunikation werden sich die kulturellen Interessen und Ansprüche an das Wohnumfeld sowohl erhöhen als auch weiter differenzieren und sich in einer noch stärkeren Differenzierung der Wohnstile (als geistige Kultur der Wohnungsnutzung) niederschlagen. Die Vielfalt der Haushaltstypen (u.a. die bemerkenswerte Zunahme von 1-Personen-Haushalten junger Bürger) und die altersgruppenspezifischen kulturellen Interessen und Fähigkeiten verstärken den Prozeß der Differenzierung.

- Die Kultur der sozialen Beziehungen im Wohnbereich ist ein spezifischer – und mehrfach vermittelter – Ausdruck des sozial-ökonomischen Charakters und der politischen Struktur der Gesellschaft. Soziale Gleichheit bringt gemeinsame soziale Grundinteressen hervor, die im Wohnbereich durch interpersonelle Kontakte, gemeinschaftliche Aktivitäten und im Dialog mit wohngebietstypischen Institutionen und Organisationen durchgesetzt werden. Das Besondere in dieser Beziehungsstruktur ergibt sich in der DDR aus der Personalunion von Mieter, Nutzer und gesellschaftlichem oder genossenschaftlichem Eigentümer am Wohnungsfonds. Die Wahrnehmung der Eigentümerfunktion im Wohnbereich erweitert ja nicht nur die Rechte, sondern auch die Pflichten für den Umgang mit dem Eigentum. Die „Macht“ des Hausmeisters – ist sie getragen von den kollektiven Interessen der Eigentümer – wirkt sich zum Wohle der Mieter aus und hat durchaus ihre Berechtigung. Es gehört zu den wichtigsten sozialen Ergebnissen des Wohnungsbauprogramms, daß sich ein historisch neues Eigentümerbewußtsein entwickelt, was nicht mit der Haltung eines privaten Hauseigentümers vergleichbar ist, aber auch keine Fortsetzung traditioneller Verhaltensweisen von Mietern aus vorsozialistischer Zeit zuläßt.

Eine Entwicklungstendenz erkennen wir im Anwachsen des Bedürfnisses, konkret und abrechenbar in volkswirtschaftliche Leistungen für die Erhaltung und Verbesserung des Wohnungsfonds einbezogen zu sein (ein Ausdruck ist die Bürgerinitiative „Mach mit! Schöner unsere Städte und Gemeinden“), an der Entscheidung über Investitionen bzw. bauliche Veränderungen im Territorium im Rahmen der sozialistischen Demokratie beteiligt zu sein, bürokratische Hemmnisse bei der Entscheidungsfindung abzubauen und bei Nichterfüllung oder Verschiebung von Planaufgaben rechtzeitig und sachkundig informiert zu werden.

Gewachsen ist nicht zuletzt das Bedürfnis nach „öffentlicher Geselligkeit“ in städtischen Wohngebieten (neue Wohnkultur?), wovon die Vielfalt und Originalität von Wohngebiets-, Straßen-, Haus-, Sport-, Garten- oder Kinderfesten zeugt, sowie nach Wiederbelebung „örtlicher Kultur“, die dem Wohngebiet bzw. dem Wohnort eine unverwechselbare kulturelle Prägung verleiht und Heimatliebe und Wohnortverbundenheit befördert. Hier erkennen wir eine Tradition der Wohnkultur der arbeitenden Klassen, die es zu bewahren und im Einklang mit den Werten der sozialistischen Gesellschaft weiterzuentwickeln gilt.

#### Anmerkungen

1 Niethammer, L. (Hrsg.): Wohnen im Wandel. – Wuppertal, 1979. – S. 8

2 Wertorientierungen sind Elemente des individuellen Bewußtseins und eine besondere Art von Einstellungen. Sie besitzen im Ensemble menschlicher Einstellungen eine gewisse Dauerhaftigkeit und sind eng mit der Handlungs- und Verhaltensregulierung der Persönlichkeit verknüpft. Leitbilder sind Elemente des gesellschaftlichen Bewußtseins und ergeben sich aus gesellschaftlichen Zielen.

3 Dieses Begriffspaar verwendet H.-P. Bahrdt zur Charakterisierung städtischen Wohnens. Vgl.: Bahrdt, H.-P.: Die moderne Großstadt. – Hamburg, 1969. – S. 60

4 Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR. Beschluß des Politbüros des ZK der SED und des Ministerrates der DDR. – In: Neues Deutschland v. 29/50. 5. 1982. – S. 9/10